



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Nemo: Randglossen zum Tage : an den Herausgeber

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Randglossen zum Tage

An den Herausgeber



ir wollen, werter Herr, das Gespräch brieflich da aufnehmen, wo wir gestern abend die mündliche Unterhaltung abgebrochen haben, am Eingang zur deutschen Gesellschaft und bei dem Thema: gesetzgeberische, organisatorische, journalistische und andere Kriegsschrednisse. In der Deutschen Gesellschaft sieht man noch immer außerordentlich viel mehr Leute essen als lesen! Dabei ist die Bücherei heute beträchtlich besser, muß besser sein, als das Essen, ohne daß der Wirt, der sich alle Mühe gibt, etwas dafür kann. Jedenfalls hält das Menü und — und! — die Lust der Toleranz, die das Haus durchweht, die verschiedensten Parteien, Weltanschauungen, Kriegsziele, Wahlrechtstheorien, Klassen und Ämter hübsch beisammen und macht das anderswo Unmögliche zur schönen Wirklichkeit, daß keiner den unbekanntan andern, Hacken zusammenschlagend, bittet, zu gestatten, daß er der Regierungsrat X oder der Direktor Y sei und daß keiner die Kräfte, die die Kriegsernährung und Paragraphen-Übertretung übrig läßt, daran setzt, den andern von Ansichten zu befehlen, die falsch, ruchlos und staatsgefährlich sind. Dieser Klub der übereinkunftsgemäß respektierten Anschauungsgegenstände konnte nur in einer Zeit entstehen und gedeihen, in der jeder genug andere Sorgen hat und jeder neue Tag den Zwang bringt, soviel Zeitungen und soviel in der Zeitung zu lesen, daß keine Zeit und keine Beredsamkeit ausreicht, die Fragen in früher gewohnten Belehrungsdebatten auszutragen. Zumal das Bier zu einer geringwertigen Abart des Wassers geworden ist und die Zigarre von heute einen menschenleeren Raum um sich her erzeugt. Für ernstes Männergespräch also zwei wichtige Voraussetzungen fast vernichtet sind. Längst sind uns und allen anderen Völkern die Wellen der gesetzgeberischen, finanziellen, wirtschaftlichen und gastronomischen Fragen über die Köpfe geschlagen, längst knüpft kein Denker, kein Schreiber, kein Redner, kein Gesetzgeber mehr Kette und Einschlag zu einem wohlüberdachten Gewebemuster. Das Gesetz der großen Zahl regiert und das Gehirn kann nicht mehr fassen als hineingeht. So gefüllt sich Verordnung zu Verordnung und wo die Verordnung den Mißstand gebiert, bringt der Mißstand eine neue Verordnung. Das Mittel kuriert nicht einmal das Symptom und jedes neue Tausend Verordnungen häuft nur die Zahl der Rechtsverletzungen im Kleinleben des Tages. Knecht und Magd, Bürger und Bauer, Geheimrat und Staatsminister sind an ihrer Mehrung mit gleicher Hingebung tätig. Ein nervenkranker Rechtskandidat, der sich am Abend vor dem Staatsexamen an dem berauscht hat, was man heute noch Bordeaux nennt, könnte, auch wenn er dabei Influenza hätte, nicht träumen, was der Gesetzgeber im heutigen Deutschland fertig gebracht hat und täglich fertig bringt. Der Unterschied zwischen der Intensität der Gesetzgebung und der Extensität der Übertretungen ist heute bereits so groß, wie der zwischen verdienen und „Verdienen“ bei den Kriegsgewinnlern. Erreicht wird diese gesetzgeberische Massenproduktion nur noch von der Massenorganisation, die Nießer im Reichstag so hübsch an einem charakteristischen Teile geschildert hat. Bisher war ein Mann, dem Gott ein Amt gab, froh, wenn er den Verstand nachgeliefert erhielt. Heute erhält ein einigermaßen maßgebender Mann zu einem Amt zwar ebensowenig sicher wie früher den Verstand, gewiß aber ein Hotel und 500 Herren und Damen an 500 Schreibtischen, vor 500 Schreibmaschinen und die freie Verfügung über eine Papiermenge, in die man die Erdkugel einwickeln könnte. Von den Fonds nicht zu reden. Junge Herren, die noch vor drei Jahren in ihrem amtlichen Tätigkeitsbereich nicht selbständig über die Briefmarken verfügen durften, legen mit Siegerlächeln täglich dem Steuerzahler eine neue Bürde auf. Die Leidenschaft der Ämter, die Lust an organisatorischer Anhäufung von Einzelkräften rein um der Organisation willen, um des bezaubernden Spieles mit einer riesigen Maschine willen, tobt sich aus in ungemessenen Orgien. Man zeige unseren Organisa-

toren einen Zweck, eine Aufgabe, die sie nicht spielend so aufblasen könnten, daß kein Grandhotel groß genug ist, um die Kräfte aufzunehmen, die ihre Erfüllung unbedeutend — unbedingt! — nötig macht. Sei es die Aufgabe, die deutschen Zeitungen mit Artikeln zu versehen, die sie infolge der durch die Ämter und ihr Tun und Schreiben vergrößerten Papiernot nicht abdrucken können, sei es die Aufgabe, organisatorisch dafür zu sorgen, daß die Fische, die nicht da sind, auch wirklich nicht in den Kochtopf der Hausfrau gelangen, oder daß die zu liefernden Kartoffeln, wenn sie schon die Küche erreichen, wenigstens ungenießbar eintreffen. Das physiologische Gesetz, daß auf einen stets wiederholten Reiz immer schwächer reagiert wird, hat wohlthätig gewirkt. Wir reagieren auf die Reize, die gesetzgeberisch oder bürokratisch-organisatorisch auf uns ausgeübt werden, so gut wie nicht mehr, wir helfen uns durch die Schwierigkeiten, die Gesetzgeber und Organisator nicht lösen, und die sie schaffen, so gut hindurch, wie es geht, und freuen uns, daß wir nicht umzubringen sind.

Nein, wir sind nicht umzubringen, wir überstehen das Maschinengewehrfeuer der Verordnungen, wir weichen den Tanks der Organisationen unzerquetscht aus, wir marschieren, ohne den Atem zu verlieren, durch die Gasnebel der Kriegspublizistik. Maximilian Harden wird seine Kriegsleitartikel in Buchform herausgeben, und wenn die „Wahrheit“ die Wahrheit sagt, hat er dafür weit über hunderttausend Mark Honorar erhalten. Stimmt das, so muß es jeden freuen, der der Meinung ist, daß der Mann, der da schreibt, seines Lohnes wert sei, auch wenn man ihn nicht ganz versteht. Herr Harden kann, wie hoch sein fagenhaftes Buchhonorar auch sei, sicher noch mehr verdienen, wenn er die Arbeiten erst ins Deutsche übersetzen läßt. Jedenfalls sind diejenigen Schreiber über auswärtige Politik bei uns vorläufig am berühmtesten, die die deutsche Sprache behandeln, wie die Bolschewiki die Nichtbolschewiki: mit einer leidenschaftlichen Zwanglosigkeit. Wir sind noch nicht daran gewöhnt, daß man so viel über auswärtige Fragen schreibt. In der Ära Bismarck hätte sich die schreibende Bessermisere an das Thema der auswärtigen Politik nicht gewagt. Als wir unter Bülow bei den Ohren in die Weltpolitik gezogen wurden, war es das erste und einzige Mal in Deutschland, daß Probleme auftauchten, zu denen die gewohnte Bibliotheken und Zeitungsbände füllende Literatur fehlte. Jetzt, nach drei prüfungreichen Schuljahren, ist dem Bedürfnis abgeholfen. Jeder bessergekleidete Herr schreibt über die weltpolitischen Aufgaben Deutschlands und die Zahl der Handbücher „Wie treibe ich Weltpolitik“, die aber nicht immer Kopfbücher sind, wächst wie die Zahl der Einbrüche in dunklen Nächten. Wir alle, bis zum Amtsrichter im Bayerischen Wald und zum Apotheker an der Mosel haben davon profitiert und halten den Staatsmann, der von den Handbüchern und den Leitartikeln abweicht, für einen Schädling. Die Sache ist uns noch neu und wir haben noch die staunende Verehrung für jeden, der mit schöner Sicherheit über diesen Gegenstand schreibt. Aussprüche haben für uns noch den Wert von Ereignissen. Es ist die Blütezeit der großen und kleinen Propheten, der pathetischen, wie der weltmännisch geistreichen und vor allem der immer grenzenlos empörten. Diese haben noch immer den größten Erfolg. Aber wir werden täglich einen Tag älter, wir haben nun schon öfter bemerkt, daß die publizistische Tat von gestern zum Einwickelpapier von heute wird, wir kommen allmählich dahinter, daß in dieser Literatur die Hexerei nicht größer ist, als in der schönen, wir sehen, daß die Wahrsagungen der weltpolitischen Propheten so wenig eintreffen, wie diejenigen jener Damen, die in den besten Vierteln Berlins einer ungeahnt großen und ungeahnt eleganten Kundenschaft die Zukunft zu entschleiern pflegen, auch gegen Honorar, und ebenfalls nicht anonym. Das Ende des Respekts vor dem Leitartikel wird der Anfang der politischen Weisheit sein. Ihre zweite Stufe die Einsicht, daß in der auswärtigen Politik die Dinge nie so einfach sind, als sich darüber schreiben läßt. Erst auf dieser Stufe gewährt die fleißige Zeitungslektüre den rechten Nutzen. Die Wellen der Ereignisse spülen auflösend in das Gefüge der richtigsten Theorien über die Zukunft Europas, gerade so, wie die nur zu ertragenden,

nicht zu behebenden kleinen Schwierigkeiten des Wagens und des gegen Kälte und Hitze zu schützenden Körpers in das Gefüge der staatlichen Organisationen hineinkriechen und selbst vor den ehrwürdigen Gestalten der organisierenden Senatoren nicht Halt machen. Dabei lernt Beamter und Laie die wichtigsten Wahrheiten dieser Zeit, die keine Präzedenzfälle kennt und über die nichts bei den Akten liegt:

Der eingeseifte Ringelschwanz einer fliehenden Sau ist leichter zu fassen, als die Probleme, die diese Zeit täglich unerwartet stellt. Die vorhandenen und noch zu schaffenden bürokratischen Organisationen werden zwar dieser Probleme nicht Herr werden, sie werden aber auch den guten Ausgang des Krieges nicht zu hindern vermögen, so wenig wie die Gesetzgebung die zur täglichen Gewohnheit gewordenen kleineren oder größeren Rechtsverletzungen noch beträchtlich zu steigern vermag. Wenn es auch gelingen mag, durch Vermehrung der Papiererzeugung die Zahl der Darstellungen der allein und unfehlbar zum schnellen und guten Frieden führenden Wege zu erhöhen, so wird dies den Krieg doch nur unwesentlich verlängern können.

Berlin, den 10. März 1918.

Ihr

Nemo

## Die Parteien und die Zukunft unserer Regierungsform



Unsere Sprache ist stets nur ein unvollkommenes Hilfsmittel gewesen, die ewig veränderlichen und vielseitigen Formen der Erscheinungswelt verständlich zu machen. Die Begriffe und Worte, mit denen sie arbeitet, gleichen Lampen, die eine geistige Wegstrecke erhellen sollen, oft aber nur trüben Schein verbreiten oder geradezu wie Fackeln wirken.

Mit dieser gewissermaßen „gegenständlichen“ Fehlerquelle vereinigt sich die Vorliebe des Sprechenden für das bequeme, Zeit und Überlegung sparende Schlagwort, um die Differenz zwischen Abbild und Urbild zu verstärken. Das „stenographische“ Denken ist auch auf politischem Gebiete beliebt, wo die Kürzung der Formel am allerwenigsten paßt; wir erleben es tagtäglich an den in ihrer Monotonie ermüdenden inneren Fehden; mit Bezeichnungen wie „Vaterlandspartei“ oder „Neuorientierung“ z. B. läßt sich in der Tat „trefflich streiten“ und manch „System bereiten“.

Im Schattenreiche der politischen „Ismen“ steht gegenwärtig der „Parlamentarismus“ an erster Stelle. Seit das Zeitalter der absolutistischen Kronen vor dem aufsteigenden Gestirn von 1789 versank, hat die Tatsache der genossenschaftlichen Kraftentfaltung im staatlichen Leben verschiedene Parolen gehabt. Von den amerikanischen „declarations of rights“, den französischen „declarations des droits de l'homme et du citoyen“ führt eine in ihrer begrifflichen Verengerung und Verfeinerung deutlich erkennbare Linie über die „Konstitutionen“ des neunzehnten Jahrhunderts zu jenem Modeworte insbesondere der deutschen Gegenwart.

„Parlamentarismus“, so heißt die letzte, die entscheidende Wegmarke der „Neuorientierung“, und folgerichtig läßt man die sogenannte Reichstagsmehrheit, als deren Anhänger gemeinsam die gewiesene Straße ziehen. Denn man täuscht sich über die Harmonie. Wie nach außen, in der Frage der Kriegsziele, der Friedensmehrheitsblock deutliche Risse zeigt (Äußerungen der „Germania“ und eine scharfe Abgabe des jüngeren Spahn an die traditionelle Bethmann-Politik im „Tag“ beweisen das), so strebt auch im Inneren das parlamentarische Biergespinn auseinander.

Schon hierbei macht das vereinfachende Verfahren des Formel Denkens Bankrott. Einer geschichtlichen Betrachtung allerdings keine Überraschung.